

Ein Preuße in Schwaben: Friedrich Nicolai

Günter Niklewski

Als Erfahrung des anderen, auswärtigen schärft Reisen den Blick fürs eigene. Das Überschreiten von Grenzen, den vertrauten Lebensraum hinter sich zu lassen, ermöglicht gegenüber diesem neue Perspektiven, vermag in ihm Geltendes zu relativieren und von außen im Licht der Kritik transparent zu machen. Nicht nur im Raum werden Grenzen überschritten; die Grenzen des Vorurteils finden in eigener Erfahrung ihre Korrektur.

Die Reiseliteratur bekundet so nicht nur ein Interesse für das Fremde, sondern auch für die Wirklichkeit, in die der Reisende mit seinen Erfahrungen zurückkehrt. In Deutschland nimmt diese Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen ungemein starken Aufschwung. Es entsteht eine Vielzahl der unterschiedlichsten Reisebeschreibungen; von rein geographischen und politisch-statistischen Beschreibungen bis hin zu den empfindsamen Reiseschilderungen, die in der Nachfolge der *Sentimental Journey through France and Italy* von LAURENCE STERNE (1768) stehen. Ein Rezensent der Berlinischen Monatsschrift kennzeichnet die Ausbreitung dieses Genres: *Fast niemand macht ja itzt in Deutschland eine Lustpartie mehr für sich; Nord und Süd muß es erfahren, muß lesen, was dem theuren Mann begegnet und (noch schlimmer!) was ihm dabei eingefallen ist.*¹

Die Aufklärer messen dem Reisen für ihre Intentionen große Bedeutung bei; so schreibt IMMANUEL KANT in der Vorrede zu seiner Anthropologie, welche die *Erkenntnis des Menschen als Weltbürger* befördern soll, wie nützlich das Reisen für dieses Vorhaben ist: *Zu den Mitteln der Erweiterung der Anthropologie im Umfange gehört das Reisen; sei es auch nur das Lesen der Reisebeschreibungen.* Einschränkend sagt er aber auch, daß vorher zu Hause man sich *durch Umgang mit seinen Stadt- oder Landesgenossen sich Menschenkenntnis erworben haben (müsse), wenn man wissen will, wornach man auswärts suchen solle.*²

Einzelne Autoren haben sich dieses Bedürfnisses, wissen zu wollen, wonach man auswärts suchen soll, angenommen und Reisehandbücher verfaßt, in denen nicht nur Auskünfte über Wege, Herbergen und Post zu finden sind, wo nicht nur das Reisen von seiner ganz praktischen Seite erleichtert werden soll, sondern wo auch der Gang der Erfahrung des Reisenden minutiös genau vorgezeichnet wird; derart etwa, wie und was vorrangig zu beobachten ist, wie der Umgang mit Menschen in einer fremden Gegend zu gestalten ist, damit bestmögli-

che Einsicht in ihre Eigenarten geschehen kann, nach welchen Prinzipien ein Reisetagebuch anzulegen und zu führen ist.³

Soweit ein kurzer Abriß, der das Umfeld des NICOLAISchen Reisewerks ein wenig aufhellen sollte.

FRIEDRICH NICOLAI (1733–1811), Verlagsbuchhändler, Literat, Herausgeber der *Allgemeinen deutschen Bibliothek*, unternahm im Jahre 1781 eine siebenmonatige Reise, die ihn über Sachsen und Thüringen, über das fränkische Gebiet nach Österreich führte, wo er sich hauptsächlich in Wien aufhielt, von dort über München nach Württemberg; schließlich über die Schweiz und das Elsaß nach Hessen, Hannover und Braunschweig zurück nach Berlin.

In zwölf Einzelbänden erschien dann sukzessive in den Jahren 1783 bis 1796 die *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten*. Drei dieser zwölf Bände sind allein dem schwäbisch-württembergischen Gebiet gewidmet. Von Augsburg kam NICOLAI über Ulm, Geislingen und Esslingen nach Stuttgart; mit Abstechern nach Ludwigsburg und dem Hohenasperg reiste er dann nach Tübingen und von dort nach St. Blasien, mit dessen Beschreibung das Werk abbricht und nicht, wie der Titel verspricht, über die Schweiz noch etwas mitteilt.

Den größten Raum nehmen in diesen drei Bänden Beschreibungen der Städte Ulm, Stuttgart und Tübingen ein. GUSTAV RÜMELIN, der ehemalige Kanzler der Universität Tübingen, hat die Bedeutung dieser Bände für die Landesgeschichte hervorgehoben. *Die drei Bände von Nicolais Reise durch Schwaben sind jedoch speciell für den Württemberger heute noch nicht nur ein lesbares, sondern ein vielfach lehrreiches und interessantes Buch. Man wird Mühe haben, über die altwürttembergischen Zustände am Ende des vorigen Jahrhunderts aus einheimischen Quellen ein so gutes und vollständiges Bild zusammenzulesen, und ein Geschichtsschreiber dieser Periode wird Nicolais Werk zu seinen werthvollsten Quellen zu rechnen haben.*⁴ Legt RÜMELIN das Interesse hauptsächlich auf die Fülle von besonders wirtschaftsgeschichtlich und sozialhistorisch relevanten Fakten, so soll versucht werden, die Intentionen des Autors und die Art und Weise ihrer Durchführung zu problematisieren.

NICOLAI selbst hat in zahlreichen Vorworten und Beilagen zu den einzelnen Bänden gegenüber der



FRIEDRICH NICOLAI.

Gemälde von Nikolaus Lauer, 1800

Kritik zeitgenössischer Rezensenten an seinem Reiseswerk versucht die Absichten zu verdeutlichen, die er mittels seiner Beschreibung verfolgt. So schreibt er im Vorwort des von Ulm handelnden neunten Bandes, daß es seine Absicht sei, mit *Sorgfalt und Unparteylichkeit . . . ein getreues Bild der Städte und Länder zu geben* . . .⁵ Und gegen den Vorwurf gewandt, daß bei solchem Vorgehen die literarische Qualität leide, führt er weiter aus, wie und zu welchem Zweck dieses *getreue Bild* gegeben werden soll: *Wer in der Schilderung einer Stadt oder eines Landes Alles nur so stellen will, wie es sich ausnimmt; wenn es ihm (so wie z. B. dem sonst so schätzbaren reisenden Franzosen⁶ nicht so genau darauf ankommt, ob er ein wenig zu viel oder zu wenig sagt; der wird, wenn er nicht ganz stumpfsinnig ist, die Gegenstände leicht so schildern können, wie sie den Leser am leichtesten unterhalten. Bey einer solchen Art der Erzählung ist denn freylich Wahrheit und Unterricht oft nur eine Nebensache; ich habe mir beide beständig zur Hauptsache, hingegen die Unterhaltung nur zur Nebensache gemacht.*⁷ Bleiben wir bei der Beschreibung von Ulm, so wird gleich unklar, wen eigentlich er unterrichten will, ein Publikum in Berlin über die bereisten Gegenden oder ein Publikum in diesen Gegenden darüber, was dort noch nicht «comme il faut» ist. Bevor er daran geht, eine Beschreibung von Ulm zu geben, setzt er sich erst von einem Vorgänger, der überdies noch

Ulmer ist, ab; seine Beschreibung *Ulm mit seinem Gebiete* (1786) – der Verfasser ist JOHANN HERKULES HAID – entspricht nicht den Maßstäben NICOLAIS: *Es ist unbegreiflich, daß noch immer Leute, welche unternehmen, Städte zu beschreiben, nicht einmal in so weit wissen was dazu gehört, daß sie sich nur befeissen die Gegenstände in gehöriger Ordnung zusammenzustellen; da doch ohne genaue Ordnung, Verhältniß und Übereinstimmung der Nachrichten kein richtiges geschweige ein anschauendes Bild einer Stadt entstehen kann.*⁸ NICOLAI bemängelt, daß die Lage Ulms in dieser Beschreibung nicht im geographischen Maß nach Länge und Breite angegeben ist, daß der Umfang der Stadt und ihre internen Größenverhältnisse in einer in Ulm gebräuchlichen Maßeinheit, dem Ulmischen Werkschuh, angegeben sind. Er verbessert vermeintliche Fehler seiner Vorgänger immer im Hinblick auf eine durchzusetzende Allgemeinheit der Maßeinheiten und Beschreibungsprinzipien. So äußert er sich bei der Beschreibung seines Aufenthalts in Stuttgart: *Es ist immer äußerst unangenehm für jemand, der, wie ich, nur unparteyisch die Wahrheit suchen will, wenn er nicht nur fast allenthalben auf willkürliche und unrichtige Angaben stößt; und erst nachdem er lange dadurch irre geleitet worden, endlich aus den Mißverhältnissen mit andern bekannten Umständen zu merken anfängt, es müsse irgendwo ein Fehler stecken und sogar sehen muß, daß die am leichtesten zu findenden Umstände falsch angegeben sind.*⁹ Nicht, daß der reisende NICOLAI sich wegen falscher Angaben zwischen Ulm und Stuttgart etwa verirrt – über derartiges erfahren wir nichts; das Ziel besteht darin, die durchreisten Landschaften nach Maßstäben, die weitere als nur provinzielle Geltung haben, zu durchmessen und den Dingen nach diesem Maß ihren festen Platz zuzuweisen.

Zu den ausführlichsten Passagen der Beschreibung gehören Betrachtungen der ökonomischen Verhältnisse im Württembergischen. Dabei wird deutlich, daß NICOLAI nicht gar so *unparteyisch* verfährt, wie das Vorwort ankündigt, daß er eine durchaus eindeutige Position bezieht. Wieder auf Ulm gerichtet schreibt er: *Wohin man doch seine Augen richtet, findet man mit Bedauern große Fehler und Sorglosigkeit in der ulmischen Landesökonomie und Staatswirthschaft, wobey dieser Staat wohl verfallen muß! Möchte doch von Ulm der Geist der kleinen Republiken weichen, der sich so oft allen Verbesserungen widersetzt, weil er sie als unnütze Neuerungen ansieht, der alles ununtersucht bey den Alten lassen will, der auf den Zuwachs von Kenntnissen mißtrauisch und eifersüchtig zu seyn pflegt, und jeden Patrioten, der Mängel und Ursachen anzeigt, so gern als einen Klügling verschreyen mag!*¹⁰ Und bei der Be-

schreibung Stuttgarts unter dem Titel *Handel in Württemberg: Ich habe es mir bey meiner Reise zum vorzüglichsten Geschäfte gemacht, mich nach der Nahrung einer jeden Stadt und jedes Landes, es sey Kunstfleiß oder Handel, so viel möglich zu erkundigen; denn der Wohlstand hängt davon ab, und selbst der Charakter der Einwohner wird dadurch auf mannichfaltige Weise modifiziert.*¹¹ Es ist NICOLAI um die Prinzipien der Manufakturwissenschaft¹² zu tun, die in den Bereich der noch ausschließlich vom Handwerk geprägten Produktion eindringen – gegen den Widerstand z. B. der Ulmer Patrizier, die durch Abgabeverordnungen, die noch am lokalen Markt orientiert waren, die Leinwandweberei und den Handel derselben behinderten. *Man unterwirft den Weber einer Abgabe auf das, was er fabriciert; man läßt ihn noch eine Abgabe von der Waare geben, die er dem Ausländer verkauft; und man unterwirft ihn drückenden Formalien, durch welche er den Plackereyen der Unterbedienten ausgesetzt ist! Man könnte nicht zweckmäßiger verfahren, wenn man diese Manufaktur und diese dazu gehörige Industrie ganz unterdrücken wollte.*¹³

Aus dieser wohlmeinenden Beurteilung des sich etablierenden Manufakturwesens ergibt sich auch NICOLAIS Kritik des Schulwesens in Württemberg. NICOLAI kritisiert eine zur Zeit seines Aufenthaltes in Ulm noch praktizierte Benefizienregelung, die es auch unbemittelten Ulmer Familien gestattete, ihre Söhne das Gymnasium besuchen zu lassen. *Wie wenig feine Empfindungen weckt dieß bey Eltern und Kindern, die früh der Idee gewohnt werden, aus dem Hospitale zu leben . . . Daher suchen auch die ärmsten Bürger, ihre Kinder ins Gymnasium zu schicken, sie mögen nun Fähigkeiten haben oder die größten Dummköpfe seyn; genug sie werden vom Hospitale ernährt . . . und können vermöge ihrer metaphysischen Kollegien einmal Herren werden.*¹⁴

Auch das Schulwesen wird einem Nützlichkeitsaspekt unterstellt; die metaphysischen Kollegien sind ihm der größte Dorn im Auge – an ihnen liegt das Defizit an Realausbildung, die im ausgehenden 18. Jahrhundert von bürgerlicher Seite zur Reform der Schulen gefordert wurde. Doch wie sich NICOLAI diese Realausbildung vorstellt, beleuchtet ein für sein Verständnis positives Beispiel, das des Waisenhauses in Ludwigsburg. *Warum ist denn im Waisenhause zu Ludwigsburg, wenig Meilen von Ulm eine sehr gute Industrieschule, ja sogar eine Art von Manufaktur?*¹⁵ Bei der Beschreibung von Ludwigsburg geht er nochmals auf diese «vorbildliche» Anstalt ein: sie war gleichzeitig Waisenhaus, Zucht- und Unterbringungsort für psychisch Kranke. Es kennzeichnet NICOLAIS soziale Wahrnehmung, daß ihn die Kinder, die dort untergebracht waren,

der Unterricht, den sie bekamen, gar nicht sonderlich interessiert; er weiß nur hervorzuheben, wie sie schon in der unmittelbaren Produktion eingesetzt wurden. *In diesem Hause ist eine Manufaktur von Moll, Flanell und Tüchern. Das Weben dieser wollenen Zeuge geschieht im Hause von gelernten Tuchmachern. Die Züchtlinge männlichen Geschlechts und die Waisenknaben . . . säubern, kartätschen und kämmen die Wolle; und die Weibspersonen im Zuchthause, so wie auch die Waisenmädchen spinnen sie.*¹⁶ Auch bei der Beschreibung des Militärwaisenhauses, das sich ebenfalls in Ludwigsburg befand und 1779 in der ehemaligen Kaserne der Garde zu Fuß eingerichtet worden war, richtet sich sein Hauptinteresse darauf, wie die Kinder neben ihren Lehrstunden zur Arbeit eingesetzt wurden. *Außer den Lehrstunden müssen die Knaben die im Hause nöthigen Dienste verrichten, und die Mädchen besorgen die Ökonomie, kochen, säubern die Zimmer, machen die Betten u. s. w. Außerdem spinnen die Knaben Baumwolle, und die Mädchen stricken und spinnen Baumwolle und Flachs.*¹⁷ Daß es sich bei all dem schon um Institutionalisierungen von Kinderarbeit im manufakturien Bereich handelt, um die Anfänge einer Entwicklung, die im 19. Jahrhundert ihre inhumanen Seiten besonders kraß offenbaren wird, vermag er nicht zu sehen; die *feinen Empfindungen*, die er in Ulm bei den Empfängern der Wohltätigkeit vermißt, haben ihn selbst verlassen. Die Einschränkung der Perspektive auf den ökonomischen Fortschritt verhindert Einsichten in Bereiche, die sich dem Nützlichkeitskalkül entziehen und vernebelt den Blick auf die weniger schätzenswerten Folgen desselben. Dennoch ist festzuhalten, daß durch die Hinwendung auf quantifizierbare Kriterien – Nicolai versteht sich als *politischer Rechner*¹⁸ auch eine Vielzahl von Informationen einer bürgerlichen Leseröffentlichkeit zugänglich gemacht wird, die ihr bei dem Informationsmonopol des feudal-absolutistischen Staates verschlossen gewesen wären. Diesen Aspekt würdigt RÜMELIN, wenn er sagt: *Man glaubt oft ganz einen der liberalen nationalökonomischen Schriftsteller der Gegenwart zu hören, wenn man diese Erörterungen über Bevölkerungsstatistik, Auswanderung, über die Fesseln des Ackerbaus, über Stallfütterung und Bracheinbau, die Gründe des Zurückgehens gewisser Handelszweige, die Klagen über die Abhängigkeit der Schule von der Kirche, den Mangel der realistischen Fächer in den Lehrplänen, über die Strenge der Sonntagsfeier, über die Unwissenheit der Beamten in volkswirtschaftlichen Dingen liest.*¹⁹

Doch der Verzicht darauf, zu schildern, wie etwas sich ganz subjektiv für den Betrachter in seiner Gesamtheit ausnimmt (vgl. die Kritik am reisenden Franzosen), und statt dessen in peinlicher Akribie

Steinchen an Steinchen zu setzen, stellt die NICOLAI'sche Reisebeschreibung in markanten Kontrast zu solchen anderer Intentionalität. Sieht man von den empfindsamen Reisebeschreibungen für unsere Zwecke ab, dann ging es anderen politischen Reiseschriftstellern, wie etwa dem «reisenden Franzosen» RIESBECK, darum, über die Grenzen der Kleinstaaten hinweg, der Formulierung eines «Nationalcharakters» behilflich zu sein. So schreibt aus Stuttgart JOHANN KASPAR RIESBECK an seinen fiktiven Briefpartner: *Ich will Deutschland bis auf einen gewissen Grad im eigentlichsten Verstande studieren. Und gegen Reisende gewandt, die sich vorab dieser Eigentlichkeit durch selbstauferlegte Beschränkungen benehmen, erläutert er sie: Man muß sich in alle Klassen des Volks mischen, das man will kennenlernen. Selten tun dies die Herren, die uns ihre Reisen beschreiben; selten können sie es tun. Gemeiniglich bleiben sie in dem engen Zirkel von Leuten, in den sie von ihrem Interesse, ihrer Laune, ihrem Vergnügen, ihrem Stand und so weiter gezogen werden und sehen dann alles nur einseitig an. Kurz, man muß ein studierender Reisender von Profession sein, um in das Eigentümliche eines ganzen Volkes einzudringen.*²⁰

Solche Unmittelbarkeit der eigenen Erfahrung hat bei NICOLAI keinen Platz. Man kann bei seiner Reisebeschreibung schlechthin nicht vom *Vorrang des Erlebten und Erfahrenen*²¹ reden. Allein die Tatsache, daß er einige Bände erst bis zu zehn Jahren, nachdem die Reise getan war, herausgibt, macht dies fragwürdig. NICOLAI hat ein dezidiertes Interesse, eben jene Beförderung bürgerlicher Geschäftigkeit, dem er weniger dadurch nachgeht, daß er versucht, in den bereisten Gegenden Erfahrungen mit Sitten und Gebräuchen, Institutionen und den von ihnen erfaßten Menschen zu machen, als daß er vielmehr seine Tätigkeit auf Erörterung anderer Positionen zu den von ihm favorisierten Problemstellungen richtet. Zum großen Teil bezog er seine Informationen aus Freimaurerkreisen; meistens traf er nur mit in seinem Sinne aufgeklärten Gesprächspartnern zusammen.

Das Nachteilige, ja geradezu Verfälschende solchen Vorgehens wird bei seinen Anmerkungen zum Problem der Auswanderungen in Württemberg im ausgehenden 18. Jahrhundert deutlich.

NICOLAI beginnt diese Anmerkungen mit der Widerlegung des Arguments, in Württemberg lebten zu viele Menschen, was der Grund für die Auswanderungen sei. *Daß die Volksmenge in Württemberg so übermäßig groß wäre, daß die Menschen deswegen auswandern müßten, scheint mir ganz ungegründet, obgleich manche Württembergische Schriftsteller dies be-*

*haupten. Die Wirtemberger lieben ihr Vaterland so sehr, daß einige glauben, es gehe an Vortrefflichkeit und an Menschenmenge allen Ländern der Welt vor, ja es wären der Menschen in Württemberg zu viel.*²²

Darauf folgt ein hauptsächlich statistischer Beweisgang, in dem er anderen Geographen, wie etwa BÜSCHING, Ungereimtheiten und Fehler vorrechnet und sich über die ineffizienten Methoden der Volkszählung im damaligen Württemberg mokiert. *Es scheint mir also aus mehreren Gründen, daß die bisherigen Württembergischen Bevölkerungstabellen, besonders die Zählungen nicht genau sind. Um so viel weniger kann man daraus auf eine verhältnismäßig so sehr große, ja sogar allzugroße Bevölkerung schließen.*²³

Und ohne für dieses Argument einen anderen Beweis zu haben, als eben jene Mängel in der Literatur, ohne sich etwa die Verhältnisse auf dem Lande unter diesem Aspekt besehen zu haben, fährt er fort: *Eben weil sich viele Wirtemberger einbilden, es wäre eine übermäßige Menge Einwohner in ihrem Lande, glauben sie auch wohl, es wäre daselbst die Kultur unverbesserlich.*²⁴ Die Gründe für die Auswanderungen also sind ein Produkt der Einbildung ebenso wie nicht ausreichende landwirtschaftliche Erträge. NICOLAI diskutiert wieder die zeitgenössische agrar-ökonomische Literatur, schlußfolgert, daß die Methoden des Ackerbaus verbesserungswürdig seien und das Land *alsdann auch mehrere Menschen ernähren (kann); und es ist also noch nicht die höchste Stufe der Bevölkerung vorhanden.*²⁵

Wie stark dies am realen sozialen Geschehen vorbeiging, zeigt die Darstellung der Auswanderungsbewegung von MAX MILLER, wo aus zahlreichen historischen Dokumenten der fürstlichen Verwaltung und Magistrate, Briefen von Auswanderern etc. immer wieder das große soziale Elend der Familien, die ihr Glück östlich der Elbe suchen mußten, deutlich wird.²⁶ Veranlaßt durch ein die Anwesen in immer kleinere Parzellen aufteilendes Erbrecht und durch hohe Abgabenlasten entschlossen sich in den 80er Jahren immer mehr Familien zu diesem Schritt. Religiöse Gründe spielen jedoch in dieser Zeit keine Rolle.²⁷

Von den Verhältnissen, die einen nach Westpreußen ausgewanderten Bauern an seine in Württemberg verbliebenen Verwandten schreiben ließen: *Wir sind hier alle Bauren in Westpreußen, draußen wären wir lauter Bettelleut*²⁸, läßt NICOLAI seine Leser nichts wissen. Statt dessen will er die Auswanderungen – neben den von falschen Statistiken verursachten Einbildungen – darin begründet wissen, daß durch kirchliche Orthodoxie dem *Wirthembergischen gütthigen Volke die Freude untersagt ist.*²⁹ Weil an den Sonntagen das Tanzen und Weintrinken untersagt

war, seien die Landleute in Mißmütigkeit und Langeweile versunken. Hinzu kommt noch, daß der *Wirtembergische Landmann* *liebt die übermäßige Arbeit eben nicht; liebt aber Bequemlichkeit und Lebensgenuß, welcher denn, da ihm die Gesetze Frohsinn und Tanzen versagen, in nichts als in gutem Essen und Trinken bestehen kann.*³⁰ Dadurch wird der Bauer der *Gemächlichkeit gewohnter*, er wird mit dem fruchtbaren Land nicht mehr fertig, *alle kirchliche und politische Einschränkungen, die er sonst noch aus Gewohnheit ertragen hat, empfindet er nun viel bitterer. Er wandert aus in weniger fruchtbare Länder. Dort zwingt ihn Noth und eingeführte gute Ordnung sechs Tage in der Woche zu arbeiten, und nun erwirbt er sich bald ein gutes Auskommen, tanzt alle Sonntage Abends nach Herzenslust, ohne daß ihm ein Mensch etwas darüber sagt . . .*³¹

So schrullig und oberlehrerhaft solche Herleitungen anmuten, so sind sie doch folgerichtiges Resultat der Vorgehensweise NICOLAIS. Aber nicht nur die zeitliche Distanz erweckt diesen Eindruck – sie kann ihn allenfalls verstärken. Schon zu Zeiten NICOLAIS, nachdem die ersten Bände seiner Reisebeschreibung erschienen waren, parodierte ein Namensvetter aus Bebenhausen in einem schmalen Bändchen mit dem Titel *Christian Nikolai, Buchführers zu Bebenhausen in Schwaben wichtige Entdeckungen auf einer gelehrten Reise durch Deutschland und aus Eifer für die christliche, vornehmlich evangelische Kirche durch den Druck bekannt gemacht* solches Vorgehen. CHRISTIAN NICOLAIS gibt vor, er selbst habe eine *gelehrte Reise* unternehmen wollen, FRIEDRICH NICOLAIS sei ihm jedoch *zuvorgekommen* und habe durch größere kaufmännische Gewieftheit ihm jede Möglichkeit genommen, auch eine Reisebeschreibung zu veröffentlichen. So will er die Leseröffentlichkeit wenigstens über das Reisewerk NICOLAIS aufklären. Er beschreibt seine eigenen Reisevorbereitungen, meint aber die FRIEDRICH NICOLAIS: *Und kaum war der erste Gedanke zu einer solchen Reise in meiner Seele aufgekeimt, so fieng ich schon an, zu studieren, zu lesen, und mir aus allen Reisebeschreibungen und Topographien die herrlichsten Collectaneen zu machen. Diese haben für mich auch wirklich auf meiner Reise einen ganz unbeschreiblichen Nuzzen gehabt. Denn ich durfte nur bey jedem Orte, wenn ich ihn auch bey stockfinsterner Nacht durchpaßirt war, oder mich auch nur eine Stunde im Gasthose verweilt, und außer dem Wirth und der Wirtin keinen Menschen gesehen und gesprochen hatte, meine vorhergemachten Collectaneen nachsehen, so wuste ich alles so haarklein, und konnte es so genau beschreiben, als ob ich mich noch so lange aufgehalten und noch so genau alles untersucht hätte. Für das Publikum muste aber dieses von ungemeinem und ganz unerwarteten Nuzzen seyn. Denn wenn ich demselben meine Reisebeschrei-*

*bung oder Weltanschauung in die Hände schafte, bekam es nicht nur alles zu wissen, was ich gesehen und nicht gesehen, gehört und nicht gehört, erfahren und nicht erfahren hatte; sondern es erhielt zugleich einen recht kernhaften Auszug aus den besten Reisebeschreibungen, ohne daß man es einmal wußte, daß es ein Auszug wäre . . .*³²

Wenn diese Zeilen auch ein wenig verleumderisch sind, so läßt doch trefflicher NICOLAIS Reisebeschreibung sich kaum noch charakterisieren. Die tendenzielle Erfahrungslosigkeit, die angesprochen wird und damit die Unfähigkeit einer solchen Beschreibung aufzeigt, zur Erreichung eines so hohen aufklärerischen Ziels wie der «Erkenntnis des Menschen als Weltbürger» noch etwas beizutragen, indiziert eine grundsätzliche Wandlung der aufklärerischen Intention: aus der Aufklärung als methodischem Konzept, aus dem Weg, der aus der Unmündigkeit führt, ist aufgeklärtes Wissen geworden; Herrschaftswissen, mit dem die Aufgeklärten den im Dunkel der Unwissenheit Verbliebenen gegenüberreten.

Dadurch ist die Möglichkeit, daß die Erfahrung des Fremden relativierend sich auswirkt auf die Beurteilung der Verhältnisse, aus denen der Reisende kommt, ausgeschlossen. NICOLAIS sucht das Eigene in der Fremde. *Sogar die dreyeckten Laternen, womit die Straßen (in Stuttgart) erleuchtet werden, erinnern an Berlin*³³. Was dieses Eigene in Frage stellen könnte, registriert er mit *einigem Lächeln*.³⁴

In dieser Hinsicht ist die Reise für ihn, lange vor ihrer Veränderung durch die modernen Verkehrsmittel, bequem geworden; und in solcher Wendung gilt auch schon für ihn, was eigentlich auf moderne Formen des Tourismus gemünzt war: *Seit die Reise bequem geworden ist, führt sie nicht mehr so weit. Sie nimmt mehr häuslich Gewohntes mit und dringt in den Landes Brauch noch weniger ein als früher.*³⁵

Anmerkungen

- 1 vgl. Berlinische Monatsschrift, Bd. 4, 1784, S. 319–332. – Hier zitiert nach: HORST MÖLLER, Aufklärung in Preußen, Berlin 1974, S. 105
- 2 IMMANUEL KANT, Werke in sechs Bänden (Hrsg. W. WEISCHEDL), Frankfurt a. M. 1964, Bd. VI, S. 400
- 3 vgl. etwa auch die Niederschrift der *Vorlesungen über Land- und Seereisen* von A. L. SCHLOZER, die im Wintersemester 1795/96 an der Göttinger Universität gehalten wurden. (Nachdruck Göttingen 1962)
- 4 GUSTAV RÜMELIN, Reden und Aufsätze, Neue Folge, Freiburg i. B. 1881, S. 417/418
- 5 FRIEDRICH NICOLAIS, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, Berlin, 1783–1796, Bd. 9, S. 5. (Im folgenden nur noch abgekürzt als «Reise» zitiert)
- 6 Der reisende Franzose ist JOHANN KASPAR RIESBECK, der 1783 anonym die *Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris* in Zürich hatte erscheinen lassen.

- 7 Reise, Bd. 9, S. VI–8 Reise, Bd. 9, S. 4–9 Reise, Bd. 10, S. 19–10 Reise, Bd. 9, S. 76–11 Reise, Bd. 10, S. 40–12 Reise, Bd. 9, S. 65–13 Reise, Bd. 9, S. 67–14 Reise, Bd. 9, S. 92/93–15 Reise, Bd. 9, S. 97–16 Reise, Bd. 10, S. 154/55–17 Reise, Bd. 10, S. 156–18 Reise, Bd. 9, S. 45
- 19 RUMELIN, S. 416/417
- 20 JOHANN KASPAR RIESBECK, Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris, Zürich 1783. Zit. nach der Neuausgabe Stuttgart 1967, S. 11/12
- 21 MÖLLER, Aufklärung in Preußen, S. 104
- 22 Reise, Bd. 10, S. 196–23 Reise, Bd. 10, S. 201–24 Reise, Bd. 10, S. 201/202–25 Reise, Bd. 10, S. 204
- 26 MAX MILLER, Die Auswanderung der Württemberger nach Westpreußen und dem Netzegeu 1776–1786. Stuttgart 1935
- 27 vgl. MILLER, S. 19
- 28 zit. nach MILLER, S. 73
- 29 Reise, Bd. 10, S. 211–30 Reise, Bd. 10, S. 222/223–31 Reise, Bd. 10, S. 224
- 32 CRISTIAN NICOLAI, Buchführers zu Bebenhausen in Schwaben Wichtige Entdeckungen usw., Bebenhausen 1788, S. 5/6
- 33 Reise, Bd. 10, S. 5
- 34 Reise, Bd. 10, S. 25. Der Vollständigkeit halber sei das Zitat hier im Zusammenhang aufgeführt: *Sie (die Württemberger) dünken sich vermöge derselben (ihrer Landesverfassung) eine Art von freyen Bürgern zu seyn, welche vor den Unterthanen anderer deutscher Fürsten einen großen Vorzug hätten. Besonders bemerkte ich zuweilen, mit einigen Lächeln, bey meinem Aufenthalte im Württembergischen (auch außer Stuttgart) wie diese freyen Leute, beim geflissentlichen Lobpreisen der dortigen landschaftlichen Verfassung, auf uns arme Brandenburger, wie auf Sklaven herabsehen.*
- 35 ERNST BLOCH, *Prinzip Hoffnung*, Frankfurt a. M. 1959, S. 435

Museen als «Geschichtsbücher»

Hans-Ulrich Roller

Vorbemerkung der Redaktion: Der Museumsführer durch Baden-Württemberg, den der Konrad Theiss Verlag Stuttgart–Aalen vor kurzem der Öffentlichkeit vorstellte, ist eine gute, nützliche und wichtige Veröffentlichung. Wir besprechen sie im Rahmen unserer Buchbesprechungen auf S. 223. Der 1. Vorsitzende des Württembergischen Museumsverbandes, Dr. Hans-Ulrich Roller, hat bei der Überreichung dieses Buches «zur Situation vor allem der mittleren und kleineren nichtstaatlichen Museen einige kritische Anmerkungen» gemacht, die wir im folgenden wiedergeben.

Das Land Baden-Württemberg hat seit einigen Jahren ein gutes Denkmalschutzgesetz. War man sich aber bei seiner Verabschiedung im klaren darüber, welche Verantwortung insgesamt und welche Aufgaben im einzelnen hier den zuständigen Stellen übertragen worden sind?

§ 1 dieses Gesetzes lautet: *Es ist Aufgabe von Denkmalschutz und Denkmalpflege, die Kulturdenkmale zu schützen und zu pflegen, insbesondere den Zustand der Kulturdenkmale zu überwachen sowie auf die Abwendung von Gefährdungen und die Bergung von Kulturdenkmälern hinzuwirken. Diese Aufgabe wird vom Land und im Rahmen ihrer Leistungsfähigkeit von den Gemeinden erfüllt. Dazu noch § 2, 1: Kulturdenkmale im Sinne dieses Gesetzes sind Sachen, Sachgesamtheiten und Teile von Sachen, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht.*

Auch die Bestände unserer nichtstaatlichen Museen von der in § 2 festgelegten Wertigkeit – und das ist der größere Teil – unterstehen also der Aufsicht der verschiedenen Denkmalschutzbehörden und genießen ihren Schutz. Sie müssen erhalten und gepflegt werden. Das heißt konkret: Land und Gemeinden müssen dafür Sorge tragen, daß Museumsbestände konserviert und restauriert werden, daß für eine sachgemäße, Schäden vermei-

dende Deponierung und Ausstellung Sorge getragen wird und daß durch entsprechende Sicherheitsvorkehrungen ihre Gefährdung durch Feuer, Wasser, Raub und Diebstahl ausgeschlossen wird. Hierfür wäre, wenn man das Gesetz ganz ernst nimmt, u. a. notwendig: Eine laufende Überprüfung aller Museumsbestände nichtstaatlicher Museen ohne wissenschaftliche Leitung mit allen Konsequenzen. Auf jeden Fall aber: Das Angebot einer regelmäßigen Schulung aller fachlich nicht ausgebildeten, zumeist ja ehrenamtlich tätigen Museumsleiter und -betreuer in allen konservatorisch-restauratorischen Fragen, regelmäßige, fachgemäße Beratung in allen zuvor angesprochenen Fragen, Vermittlung von zuverlässig arbeitenden Restauratoren, wenn nicht gar die Einrichtung einer staatlichen Restaurierungs- und Konservierungswerkstätte, da es für eine ganze Reihe von Materialien kaum einen oder keinen freischaffenden Restaurator im Lande gibt und die staatlichen Museen vom Personellen und Finanziellen her einfach nicht in der Lage sind, auch noch diese Aufgaben wahrzunehmen. Erhebungen des Rheinischen Museumsamtes Bonn haben deutlich gemacht, welche Anstrengungen wir unternehmen müßten, wollten wir auch nur die akut gefährdeten Museumsbestände sachgemäß konservieren oder restaurieren. Das gilt für Nordrhein-Westfalen genauso wie für Baden-Württemberg.

Es wäre dumm, wollte man verkennen, daß in den vergangenen Jahren manches auf den Weg gebracht worden ist und manche Hilfe geleistet werden konnte. Ich denke hier vor allem an die Neuaufstellung von Museen durch die Mitarbeiter und Beauftragten des Landesdenkmalamtes und an die Einrichtung einer zentralen Museumsbetreuung durch dieses Amt mit dem Sitz in Tübingen, die allerdings vom Wissenschaftlichen her nur für die